

Lange Fahrten, Warteschlangen – Ärzte-Lobby benachteiligt Kassenpatienten

Anmoderation

Anja Reschke:

„Na dann – Herzlich Willkommen zu Panorama. Und wir machen direkt weiter mit Quiz. Spannende Frage – es geht um Ärzte. Was glauben Sie? – ist die Anzahl der niedergelassenen Ärzte in Deutschland in den letzten Jahren A – gestiegen – B) gleich geblieben oder C) gesunken – Vermutlich würden Sie auf C – gesunken tippen. Denn Ärztemangel, da hat man ja schon viel von gehört. Loggen wir also C ein. Tja, leider muss ich Ihnen sagen, Antwort C ist falsch. Schauen Sie mal. Seit Jahren protestieren Ärzte wegen schlechter Bedingungen. Deshalb würden viele ins Ausland abwandern und in Deutschland bestehe Ärztemangel. Das jedenfalls behaupten Funktionäre. Nur, die Zahlen sagen etwas ganz anderes: Es gibt heute rund 44.000 Ärzte mehr als noch 1990. Wir haben also viele Ärzte, genau genommen, die meisten in ganz Europa. Nur, in manchen Regionen oder Stadtteilen fragt man sich schon, wo sie eigentlich sind, diese vielen Ärzte. Ganz einfach, da, wo das Geld sitzt.

Finkenwerder im Süden Hamburgs. Ein armer Stadtteil mit vielen älteren Menschen. Gerade sie sind darauf angewiesen, dass der Hausarzt leicht erreichbar ist. Doch in Finkenwerder ist das schwer, denn hier wandern immer mehr Ärzte ab. Diese Patienten stehen vor verschlossenen Türen. Ihre Hausarztpraxis hat dicht gemacht.

O-Ton

Anke Bersuch,

Patientin:

„Ja, ich finde das ist erschreckend. Wir haben hier so viele alte Patienten. Wir haben vier Ärzte jetzt noch, zwei Ärzte nehmen keine Patienten mehr auf. Ich weiß von einer Arzthelferin, dass dort alte Patienten stehen und weinen, weil sie Angst haben, sie werden nicht mehr aufgenommen.“

O-Ton

Karin Brüllmann,

Patientin:

„Natürlich bin ich sauer! Und wütend, aber man kann's ja nicht ändern. Wir sind nun mal eben Kassenpatienten.“

Mit Kassenpatienten lasse sich kaum Geld verdienen, so klagen Ärzte oft. Doch das Bruttoeinkommen eines Kassenarztes in Westdeutschland ist gar nicht so schlecht: laut Gesundheitsministerium im Schnitt rund 7000 Euro pro Monat.

Doch hier können Ärzte noch mehr verdienen. Auch der Hausarzt aus Finkenwerder ist hierher gezogen. Winterhude: Teure Autos, Villen – und viele Privatpatienten. Sie sind besonders lukrativ. Für die gleiche Leistung bekommt der Arzt viel mehr Geld. Klar, dass es die Mediziner zu den Wohlhabenden zieht. Die Folge: Überversorgung hier, Unterversorgung dort. Im reichen Winterhude ist ein Arzt für 314 Patienten da. Im armen Finkenwerder kommen auf einen Arzt 1662 Patienten.

Und hier sitzen die, die das wesentlich zu verantworten haben: Die Funktionäre der Kassenärztlichen Vereinigung. Sie sollten eigentlich dafür sorgen, dass Ärzte gut verteilt sind, aber zynisch heißt es: Ärmere Stadtteile müssen mit ärmlicher Versorgung leben.

O-Ton

Walter Plassmann,

Kassenärztliche Vereinigung Hamburg:

„Wir haben da auch weniger Kaufhäuser oder weniger Boutiquen als in anderen Ecken Hamburgs. Von daher ist das Problem von weniger oder mehr erst mal eins, was sicherlich soziodemographisch zu beantworten ist und nicht von der Kassenärztlichen Vereinigung bezogen auf die Ärzte. Die sind nur ein Teil dieses Phänomens.“

O-Ton

Anke Bersuch,

Patientin:

„Die Kassenärztliche Vereinigung hat einfach den Bezug zur Basis verloren. Die wissen gar nicht, wie es den Patienten hier in Finkenwerder geht.“

Nämlich so: lange Warteschlangen, Aufnahmestopps, volle Wartezimmer. Die Versorgung der Kassenpatienten wird immer schwieriger.

O-Ton

Ellis Huber,

ehemaliger Ärztepräsident Berlin :

„Das ist ein Versäumnis der ärztlichen Selbstverwaltung. Die Kassenärztliche Vereinigung hat ja vom Gesetz her einen Sicherstellungsauftrag für die Versorgung der Bevölkerung zu übernehmen. Aber das hat diese Organisation seit Jahren nicht ernst genommen. Man hat sich selber immer nur als Geldverteilungsmaschinerie für die Ärzte verstanden und man hat versucht, die Bedürfnisse der Ärzte zu schützen und nicht die Bedürfnisse der Bevölkerung.“

Berlin: Auch hier spitzt sich die Lage für Kassenpatienten immer mehr zu. Dabei war das nicht immer so. Bis 2003 war Berlin in viele kleine Planungsbezirke unterteilt, und Ärzte konnten sich nur innerhalb ihres Bezirks bewegen. Doch dann wurden die Bezirke aufgelöst. Die Folge: Jetzt können sich Ärzte überall in Berlin niederlassen.

O-Ton

Ellis Huber,

ehemaliger Ärztepräsident Berlin :

„Je größer der Planungsbezirk, desto mehr verteilen sich die Ärzte so, dass in diesem Planungsbezirk die besser situierten Regionen und Stadtteile mit Ärzten überschwemmt werden, während die armen Arbeiterbezirke oder dort, wo viele Arbeitslose tätig sind, da ziehen die Ärzte weg, weil sie dort weniger Einkommen erzielen können.“

Und genau das ist in Berlin passiert. Ins reiche Charlottenburg / Wilmersdorf haben sich 85 Ärzte reingedrängelt. Aus dem ärmeren Neukölln sind 53 abgewandert. Die, die geblieben sind, müssen nun den Mangel verwalten. Mehr Patienten, weniger Zeit. Die Leidtragenden sitzen im Wartezimmer.

O-Ton

Panorama:

„Wie lange warten Sie denn jetzt so?“

O-Ton

Patient:

„Dreieinhalb bis vier Stunden.“

O-Ton

Patient:

„So ca. zwei bis zweieinhalb Stunden.“

O-Ton

Patientin:

„Acht Stunden saß ich schon mal hier ohne Termin. Mir ging es ziemlich schlecht. Bin ich auch nicht dran gekommen. Also ich saß acht Stunden schon hier.“

Der Funktionär bei der Kassenärztlichen Vereinigung versteht die Aufregung nicht. Insgesamt habe Berlin genug Ärzte. Und wenn die weit weg sind, könnten sich die Patienten ja auf die Reise machen.

O-Ton

Uwe Kraffel,

Kassenärztliche Vereinigung Berlin:

„Es könnte ja jeder aus Neukölln in einen anderen Bezirk fahren, wenn ihm diese acht Stunden Wartezeit zu lang werden.“

O-Ton

Dr. Rainer Gebhardt,

Lungenarzt Neukölln:

„Gerade die kränkeren Patienten, die fahren eben nicht über 10, 15 oder 20 Kilometer in andere Bezirke, wo jetzt der neue Praxissitz ist, sondern die wollen vor Ort betreut werden.“

Längst gibt es Lösungsvorschläge. Bezirke verkleinern, stärker eingreifen, gerechter verteilen eben. Mehr Geld für Ärzte in ärmeren Stadtteilen, weniger Geld im Villenviertel.

O-Ton

Prof. Karl Lauterbach,

Gesundheitsexperte:

„Es gibt einen einfachen Vorschlag, der auch funktionieren würde. Dort, wo Überversorgung ist, wird weniger bezahlt pro Patient und wo Unterversorgung ist, da wird mehr bezahlt. Dann würden sich die Patienten und die Ärzte so verteilen, wie das richtig ist.“

Doch daran haben die Landesvertreter der Ärzte offenbar kein Interesse. Sie wollen den Wohlstand der reichen Ärzte erhalten. Die Not in den ärmeren Stadtteilen nutzen sie, um immer mehr Geld zu fordern. Bezahlen müsste das der Kassenpatient.

O-Ton

Uwe Kraffel,

Kassenärztliche Vereinigung Berlin:

„Es ist erforderlich, mehr Geld ins System zu bringen.“

O-Ton

Walter Plassmann,

Kassenärztliche Vereinigung Hamburg:

„Es gibt zu wenig Geld im System. Für Hausärzte und für Fachärzte.“

O-Ton

Prof. Karl Lauterbach,

Gesundheitsexperte:

„Es wird nur gesagt, wir brauchen mehr Geld ins System. Das ist natürlich nicht akzeptabel. Wir sollten schlicht auf die Kassenärztliche Vereinigung verzichten. Sie scheint seit

Jahrzehnten überfordert zu sein mit den Aufgaben, die sie zu regeln hat, und sie ist eine sehr teure Einrichtung. Wir müssen es mal ohne versuchen.“

Abmoderation:

Anja Reschke:

„Übrigens heute Nachmittag rief die Kassenärztliche Vereinigung Hamburg bei uns an. Man habe dafür gesorgt, dass sich jetzt ein weiterer Arzt in Hamburg Finkenwerder niederlässt. Na bitte, geht doch.“

Bericht: Christine Adelhardt, Tamara Anthony, Ben Bolz, Dietmar Schiffermüller
Schnitt: Sabine Wulkow